

Der Gebrauch von Zeichen und Symbolen in der Liturgie

Symbole und Rituale wurden eine Zeitlang der Magie verdächtigt. Bis die Verhaltensforschung unserer Tage deren existentielle Bedeutung für den Menschen in der Gemeinschaft (neu) entdeckt hat. Der Autor, der für den bewußten Gebrauch des Symbols als Zeichen des Glaubens in der Liturgie plädiert, erkennt dessen Wesen in der Stilisierung, die durch Reduktion und Intensivierung alltäglicher Dinge und Handlungen erreicht wird. (Redaktion)

Die Liturgie der Kirche ist angewiesen auf den Gebrauch von Zeichen und Symbolen. Er ist für sie sogar konstitutiv, weil Liturgie neben anderen Beschreibungen ihres Wesens auch als „Feier des Glaubens durch zeichenhaftes Handeln“ definiert werden kann. Während das private und persönliche Gebet des einzelnen Christen von ihm auch ohne Äußerung allein in seinem Inneren vollzogen werden kann, ist Liturgie der Kirche prinzipiell nur in und mit äußeren Formen möglich, ohne daß aber diese Formen selbst und allein das Wesen der Liturgie ausmachen.

In der vorliegenden Untersuchung wird zunächst (1.) eine Klarstellung der Begriffe und ihrer Bedeutung versucht; dann soll (2.) etwas zum Zeichengebrauch im menschlichen, besonders im gemeinschaftlichen Leben dargelegt werden; weiters wird (3.) der spezielle Zeichen- und Symbolgebrauch in der Liturgie darzulegen und zu begründen sein; und schließlich sollen (4.) einige Beispiele zur Illustration beigebracht werden.

1. Was sind Zeichen und Symbole?

Alle Zeichen und/oder Symbole sind mit den Sinnen wahrnehmbare Träger von Bedeutung, wobei die Bedeutung jeweils durch Deutung des Zeichens zu erfassen ist. Vom wahrnehmbaren Zeichen ist daher das Bezeichnete, die im Zeichen zum Ausdruck gebrachte Bedeutung, zu unterscheiden, aber oft nicht zu trennen.

Ob zwischen Zeichen und Symbolen zu unterscheiden ist, ist eine Frage der Übereinkunft. In den Naturwissenschaften z. B. werden die Wörter Symbol und Zeichen in der Regel vollständig synonym gebraucht. Im sonstigen Sprachgebrauch werden oft nur jene Zeichen Symbole genannt, deren Bedeutung besondere Werte einschließt. Es ist zwar jedes Symbol ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Symbol. In der religiösen und theologischen Sprache wird nicht selten der Begriff Symbol den Zeichen des Glaubens vorbehalten, d. h. Zeichen, zu deren vordergründiger natürlicher Bedeutung eine zusätzliche übernatürliche Bedeutung, die nur dem Glauben zugänglich ist, hinzukommt.

Im täglichen Sprachgebrauch können die Wörter *Symbol* und *symbolisch* in geradezu gegensätzlicher Weise gebraucht werden (Beispiel: „eine wahrhaft symbolische Geste“, d. h. ein Akt von großer Bedeutung; oder „nur eine symbolische Geste“, d. h. ein Akt ohne Bedeutung), je nachdem für wie real oder unreal der Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem gesehen wird.

Dieser Zusammenhang sollte der etymologischen Wortbedeutung nach beim Symbol besonders stark, ja unaufhebbar sein, denn das *Symbolon* (wörtlich: das Zusammengeballte) ist ein Gefüge aus zwei Teilen, die unverwechselbar zusammengehören, wie Siegel und Abdruck, wie auseinandergebrochene und wieder zusammengefügte Teile eines Ganzen, die nur so und nicht anders zusammenpassen. Das Zeichen hingegen ist etymologisch ein etwas (anderes) Zeigendes, auf etwas Hinweisendes, etwas Aussagendes, d. h. aber zugleich etwas vom Bezeichneten, Angezeigten bzw. Ausgesagten immer auch Verschiedenes. — Wir lassen diese Unterscheidungen zunächst unbeachtet. Das Zeichen und seine Bedeutung, d. h. also Zeichen und Bezeichnetes, Symbol und

Symbolisiertes, gehören untrennbar zusammen, sind aber doch auch voneinander zu unterscheiden als zwei Komponenten bzw. Konstituenten eines Ganzen.

Es gibt verschiedene Arten von Zeichen und auch verschiedene Unterscheidungskriterien.

- Je nach den Sinnen, mit denen Zeichen wahrgenommen werden, sind *akustische* (verbale und/oder nonverbale), *visuelle*, *tastbare*, *riechbare* und *schmeckbare* Zeichen zu unterscheiden, wobei natürlich auch mehrere Sinne gleichzeitig tätig sein können. Raum wird z. B. durch Sehen, Hören und Tasten (Gehen) wahrgenommen, auch das Riechen kann dabei eine Rolle spielen. Sprache kann durch Hören, aber auch durch Sehen (Lesen) wahrgenommen werden.

- Je nach dem Bezug zu Zeit und Veränderlichkeit sind *statische* und *dynamische* Zeichen zu unterscheiden; zu den letzteren gehören die Rituale als zeichenhafte Handlungen. Statisch sind Farben, Formen, Gegenstände usw., dynamisch ist jedes wahrnehmbare, einen Vorgang bildende bedeutsame Geschehen. Brot, Wasser, Licht usw. sind statische Zeichen, und diesen entsprechen als die dynamischen zeichenhaften Handlungen Brechen, Austeilen, Nehmen, Essen (Brot); Trinken, Waschen, Gießen (Wasser); Anzünden, Brennen, Auslöschen (Licht) usw.

- Je nach dem Zustandekommen des Zeichens können *natürliche* und *künstliche* Zeichen unterschieden werden; erstere werden entweder instinktiv gedeutet (z. B. Angst- oder Lockruf) oder durch längere Erfahrung (z. B. Herbstfarben, Regenwolken, wiederkehrende kosmische Wahrnehmungen), letztere müssen gelernt werden (z. B. Buchstaben, Zahlenzeichen, Namen usw.).

- Je nach dem Zusammenhang mit der Bedeutung gibt es *hinweisende* oder *konstituierende* Zeichen; so weist z. B. eine Hinweistafel am Straßenrand auf eine sonst noch nicht erkennbare Kurve hin, die aber existiert, auch wenn die Tafel nicht vorhanden wäre, während ein ‚Halteverbot‘ oder eine ‚Einbahn‘ durch die Aufstellung der entsprechenden Tafel erst zustande kommt.

- Je nach Eigenart der Information sind eher *sachbezogene*, rational vermittelnde, und eher *personbezogene* bzw. *beziehungsbestimmte*, emotional vermittelnde Zeichen zu unterscheiden, z. B. Sprache, die Gegenstände oder Sachverhalte eindeutig bekanntgibt, und Kunst, Musik und Körpersprache, die eher als Zeugnisse zu verstehen sind, zwar weniger klar und eindeutig, aber in der Regel stärker und persönlich verbindlicher. Letztere geben dem Wahrnehmenden nicht nur *etwas* bekannt, sondern lassen ihn am Ausgedrückten auch tatsächlich teilnehmen, sie sind ‚mit-teilend‘ im wörtlichen Sinn. Wird z. B. aus Freude gesungen und getanzt, so wird den Teilnehmenden auch an der Freude Anteil gegeben.

Es ist wichtig, daß die *Sprache* nicht dem Zeichen als etwas anderes gegenübergestellt wird, wie das nicht selten in der Erklärung der Sakramente geschieht, wenn sie als Einheit aus Wort und Zeichen definiert werden, denn auch die Sprache ist zunächst einmal ein (akustisches bzw. in der Literatur ein visuell vermittelndes) Zeichensystem. Richtigerweise können verbale und nonverbale Zeichensysteme mit je spezifischer Informationskapazität und Mitteilungsweise unterschieden werden.

Der Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem (Gestalt und Gehalt, Form und Inhalt, Bedeutungsträger und Bedeutung) kann sehr verschieden sein und reicht

von prinzipiell untrennbarer Einheit bei fast allen natürlichen Zeichen und Verhaltensweisen bis zu klar trennbarer Unterschiedenheit etwa bei bestimmten willkürlich vereinbarten Geheimzeichen.

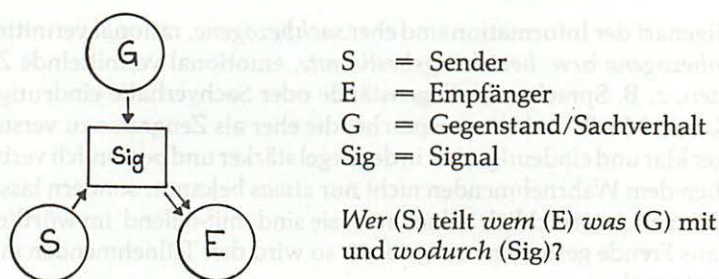
2. Zeichengebrauch im menschlichen Leben

Zeichen und Symbole, Zeichenhandlungen und Rituale haben ihren Sinn nicht in sich selbst, sondern im sozialen Gebrauch zwischen sinnbegabten Lebewesen. In primärer Weise gilt das schon von den Tieren und in voll entfalteter Weise vom Menschen.

Menschsein ist geprägt vom Zusammenhang Leib — Seele — Geist, mit anderen Worten vom Personsein im Körper, aber ebenso vom Existieren als Individuum und doch Bezogen- und Angewiesensein auf andere. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Kommunikation, der gegenseitigen Verständigung, und diese geht ausschließlich mit Hilfe von Zeichen vor sich. Voraussetzung für das Funktionieren von Kommunikation ist einerseits die *Äußerungsfähigkeit* des einen (Kommunikator, Sender) auf eine für einen anderen (Kommunikant, Empfänger) wahrnehmbare Weise, andererseits die sinnhafte *Wahrnehmungsfähigkeit* für ‚Eindrücke‘, die der andere als ‚Ausdrücke‘ von sich gibt. Beide Fähigkeiten sind leibgebunden. Menschen können sich nur durch ihren Leib verständigen. Eine Kommunikation von Geist zu Geist gibt es nicht. Die primitivste Form von Äußerung ist das *Verhalten*, aus dem sich kein Mensch zurückziehen kann. Auch der Schlafende oder der Sich-tot-Stellende ‚verhält‘ sich auf eine wahrnehmbare und deutbare Weise.

Das unverzichtbare Mittel der Kommunikation ist das Zeichen, das in der Kommunikationstheorie in der Regel *Signal* genannt wird. Dieses Signal ist Ausdruck und Kundgabe des Senders; Eindruck und Appell für den Empfänger, Information zu erfassen; es ist aber auch Darstellung eines Sachverhaltes oder Gegenstands, wenn der Sender dem Empfänger *etwas* (von ihm selbst Verschiedenes) mitteilt. Der Empfänger erfährt also durch das Signal sowohl Selbstkundgabe des Senders, der *sich* äußert, wie auch Informationen über *etwas*, was ihm mitgeteilt wird.

Der Wiener Psychologe Karl Bühler († 1963) hat den Kommunikationsprozeß (mit verbalen Signalen) durch ein einfaches Schema¹ veranschaulicht:



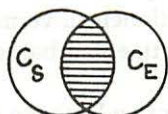
Das *Signal* steht also in einem dreifachen Zusammenhang:

- für den Sender ist es Äußerung und *Selbstmitteilung* und steht daher unter dem Anspruch der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit;
- für den Gegenstand oder Sachverhalt, der mitgeteilt wird, ist es *Darstellung* und steht unter dem Anspruch von Richtigkeit und Angemessenheit;

¹ K. Bühler, Sprachtheorie, Wien ¹1935 und ²1965; vgl. auch ders., Ausdruckstheorie, Wien ¹1932, ²1968.

- für den Empfänger ist es ein *Appell* zur Auslösung einer Reaktion (Zustimmung, Ablehnung, Information) und steht unter dem Anspruch von Verständlichkeit, Erfäßbarkeit und Wirksamkeit.²

Damit Kommunikation funktionieren kann, ist es wichtig, daß Sender und Empfänger über einen (mindestens teilweise) *gemeinsamen Zeichenvorrat* verfügen. Dieser dem einzelnen verfügbare Bestand an Signalen und Signalsystemen (alles was im 1. Teil über Zeichen, Symbol und Ritual gesagt wurde, gehört hierher) wird *Code* genannt. Der Sender *codiert* seine Mitteilung im Signal, der Empfänger muß sie *decodieren*. Auch dafür gibt es ein Schema:



C_S = Code des Senders

C_E = Code des Empfängers

Nur mit Signalen aus dem Deckungsbereich von C_S und C_E ist Kommunikation möglich.

Kommunikation ist immer ein *gerichteter Prozeß*, das heißt, das vom Sender ausgehende Signal muß vom Empfänger wahrgenommen und gedeutet (erfaßt bzw. verstanden) werden. Jede Kommunikation verläuft aber gleichzeitig (oder nacheinander) auch in umgekehrter Richtung: Der Empfänger gibt dem Sender (jetzt aber mit umgekehrt verteilten Rollen) als *Rückäußerung*, *feed-back* genannt, zu erkennen, ob und wie er informiert wird. Der Sender versucht das Verhalten des Empfängers dementsprechend zu deuten.

Für die lebens- und überlebenswichtigen Formen der Kommunikation sind die Signale und ihre Deutung durch angeborenen Instinkt bestimmt. Darauf aufbauend wurden im Lauf der Menschheitsgeschichte und werden im Zug der sozialen und individuellen Entwicklung durch Erfahrung und Lernen, durch Kultur und Tradition Kommunikationssysteme vielfältiger Art geschaffen und entwickelt (Sprache, Kunst usw.), die dem Menschen zur Verfügung stehen und mit denen er seine geistigen Anlagen (Verstand, Gefühl, Wille, Ethik, Ästhetik usw.) zur Entfaltung bringt.

Jede Kommunikation setzt eine gewisse Stabilität und Konventionen im Zeichengebrauch voraus, damit Verständigung überhaupt funktionieren kann. Dem steht nicht entgegen, sondern gerade das ermöglicht auch, daß es daneben auch höchst individuelle Weisen des Ausdrucks gibt. Im Wechselspiel von allgemeinem und individuellem, von ritualisiertem und spontanem Ausdruck, also von Überkommenem und Neuem, bleibt Kommunikation möglich und entwickelt sich auch weiter, manchmal freilich auch auseinander.

Im Hinblick auf den Zeichen- und Symbolgebrauch in all seinen Spielarten ist das Verständnis bzw. die *Deutung* von größter Wichtigkeit, sonst brechen ganze Bereiche der Kultur zusammen. Grundsätzlich lassen sich zwei Wege zu kommunikativem Gebrauch und Verständnis von Zeichen unterscheiden.

- Der Weg vom Zeichen zum Bezeichneten, also die Fragen: Was bedeutet das (objektiv, subjektiv . . .)? Was soll darin zum Ausdruck kommen? Wer äußert sich so?
- Der Weg vom Inhalt zur Form, also die Fragen: Wie kann ich, muß ich, darf ich etwas ganz Bestimmtes und/oder auch mich selbst zum Ausdruck bringen? Das gilt ganz be-

² Ph. Harnoncourt, Singen im Gottesdienst — Ausdruck des Glaubens oder liturgische Zumutung, in: H. Becker — R. Kaczynski (Hgg.), Liturgie und Dichtung. Ein interdisziplinäres Kompendium (FS Dürig) 2. Bd., St. Ottilien 1983, 139—172, bes. 141.

sonders für alles, was sich rational-verbal nicht zutreffend ausdrücken läßt und daher auf andere Äußerungsweisen angewiesen ist; hierher gehören alle Formen der Kunst, auch die Poesie als Form künstlerisch verdichteter Sprache.

Beim Zeichengebrauch zur Kommunikation kann es zu komplizierten Strukturen kommen, wenn in einem Signal — hier sagen wir zutreffender Symbol — mehrere Bedeutungen auf verschiedenen Ebenen enthalten und zu erfassen, das heißt wenn auch mehrere Deutungen möglich sind. Der Adler kann z. B. Abbild eines bestimmten Vogels und Symbol der Kraft und Freiheit, Symbol des wirksamen Schutzes und auch Reichssymbol sein. Das Mittel der *Stilisierung*, d. h. der Verfremdung in irgendeiner Art (wir kommen darauf im 3. Teil zurück), wird angewendet, um die Interpretation in bestimmte Richtungen zu lenken bzw. um kurzschlüssige Fehlinterpretationen zu vermeiden. In der Kunst hat sowohl diese Stilisierung wie auch die vielschichtige Deutbarkeit besonderes Gewicht.

Für die zwischenmenschliche Kommunikation, aber auch für den Umgang des Menschen mit allem, was Nicht-Ich ist, kommt den Symbolen *Bild* und *Namen* die größte Bedeutung zu. Beide stehen für den so Abgebildeten bzw. den so Benannten. Wer das Bild hat, hat den Abgebildeten, und wer einen Namen kennt, hat den Benannten, und so kann in gewisser Weise über andere und anderes verfügt werden (Ehrung, Schmähung, festhalten, verstoßen usw.; vgl. dazu Gen 2,20; Lk 10,20; Joh 10,3). Darum darf sich der Mensch von Gott weder ein Bild machen noch seinen Namen wissen bzw. aussprechen. Daß die Menschen auch in unserer rational orientierten Zeit noch Verständnis für Bedeutung und Wert von Bild und Namen haben, zeigt sich im Aufheben, Schenken, Zerreißen, Wegwerfen . . . von Bildern und in Gedenktafeln, Ehrenlisten, Namensschildern, Unterschriften, Anrufen, Sich-Vorstellen und anderen Formen des Namensgebrauches.

3. Symbolgebrauch in der Liturgie

Zwei Gründe lassen sich dafür anführen, daß Christen ganz allgemein in ihrem Glaubensleben, aber speziell in der Liturgie, auf den Gebrauch von Zeichen, Symbolen und Ritualen nicht verzichten können, ein anthropologischer und ein theologischer Grund:

- Die Feier gläubiger Christen in ihrer Versammlung, welcher Art sie auch sei, ist immer ein *kommunikativer Prozeß*,³ weil Menschen etwas gemeinsam tun. Es sind daher auch die Grundregeln kommunikativen Handelns, die Regeln des glaubwürdigen, angemessenen und erfaßbaren Zeichengebrauchs zu beachten.

- Das Mysterium Christi, Zentrum christlichen Glaubens und wesentlicher Inhalt jeder liturgischen Gedächtnisfeier, ist durch *Inkarnation* geprägt. Es ist unfafßbar, aber wahr, daß Gott, „der ganz Andere“, sich auf menschliche, und das heißt auf sinnenfällige Weise dem Menschen zuwendet und ihn vom Unheil zum Heil führt. Inkarnation ist Sichtbarwerden des Unsichtbaren, Hörbarwerden des Unhörbaren, (Be-)Greifbarwerden des Un(be)greiflichen, Zeithaft- und Sterblichwerden des Ewigen und Unsterblichen . . . Gott wird für den Menschen kommunikabel. Der Mensch Jesus ist als Christus/Messias Signal der Selbstkundgabe Gottes auf den Menschen zu.

In Jesus Christus ist der Mensch, der schon als personales Geschöpf „Bild Gottes“ ist

³ Ph. Harnoncourt, Liturgie als kommunikatives Geschehen, in: Liturgisches Jahrbuch 25 (1975) 5—27; P. Born, Sprache und Sprechen im Gottesdienst, in: Liturgisches Jahrbuch 25 (1975) 28—46; M. B. Merz, Gottesdienst als Mitteilung. Kommunikative Aspekte rituellen Handelns. Tagungsbericht, in: Liturgisches Jahrbuch 34 (1984) 50—53.

(Gen 1, 26f), Sakrament des Heiles, Träger der Gegenwart des heilbringenden Gottes geworden: Gott in Menschengestalt, zugleich dem Menschen nahegekommen und erfäßbar geworden, und doch auch verhüllt geblieben. Die Sinne können, ja müssen am wahrnehmbaren Symbol, am vordergründigen Menschsein Jesu hängenbleiben, nur dem Glauben ist das *Mysterium Christi* (*mysterium incarnati*, *mysterium salutis*, *mysterium fidei*) zugänglich.

Das Menschsein Gottes in Jesus ist ganz und gar wirkliches und echtes Menschsein, aber es weist über sich hinaus, nach oben oder in die Tiefe, es wird transparent auf Gott hin. Und als Konsequenz aus der Inkarnation ergibt sich, daß alles Geschaffene zum Zeichen des Glaubens werden kann, zum Hinweis auf etwas, das, oder auf den, der dahinter steht.

Der Zeichengebrauch in der Liturgie steht darum notwendigerweise unter einem doppelten Anspruch: Die Zeichen müssen auf der menschlichen Ebene, die selbst schon vielschichtig sein kann, stimmen, sie müssen aber als Zeichen des Glaubens auch über sich hinausweisen, den Blick und das Ohr vom Vordergründigen zum Hintergründigen lenken, von der „Bildebene“ zur „Sinnebene“ (Heinrich Schlier). Denn sonst gilt das Wort über den blinden und tauben Knecht Israel: „Vieles sieht er und sieht doch nicht, die Ohren hat er offen und hört doch nicht.“ (Jes 42, 20).

Alle Formen *liturgischen Handelns* — Sprechen, Lesen, Singen, Musizieren, Hören und Schweigen; Agieren und Schauen; Gehen, Stehen, Sitzen, Knien, und alle Gesten des Körpers; Essen und Trinken; Waschen, Salben usw. — und ebenso alles *liturgische Gerät* — der Raum und seine Ausstattung: Altar, Ambo, Kathedra, Kreuz, Bild, Licht; Kleidung und Bücher; Wasser, Weihrauch usw. haben Symbolwert. Zunächst haben sie ihren Sitz und ihre Bedeutung im alltäglichen Leben des einzelnen und in der Gemeinschaft. Ihre Einfügung in die Liturgie steht nicht im Gegensatz zu ihrem alltäglichen profanen Sinn, sondern erweitert, erhöht und vertieft ihn zu glaubens-symbolischer Bedeutung. Dabei darf der analoge Zusammenhang zwischen profan-vordergründiger und hintergründig-symbolischer Bedeutung keinesfalls verlorengehen, weil sonst die Glaubensbedeutung verfälscht wird und nicht mehr erfaßt werden kann. Brot, um ein Beispiel zu nennen, muß auch als Sakrament Speise und zum Essen bestimmt bleiben; ist das nicht mehr erkennbar, wird der wesentliche Sinn der Eucharistie verdunkelt.

Damit nun die Aufmerksamkeit bei Gebrauch von liturgischen und besonders sakramentalen Zeichen und Symbolhandlungen nicht beim alltäglichen profan-vordergründigen Sinn stehenbleibt, sondern zur Tiefe der hintergründigen Bedeutung, zum Glaubensverständnis weitergeführt wird, erfährt das Zeichen — sei es Gerät oder wahrnehmbares Handeln — die bereits oben erwähnte *Stilisierung*, die man am besten „Öffnung nach oben“ oder „Öffnung in die Tiefe“ nennen könnte. Das natürliche Zeichen wird dadurch „transparent“, es weist über sich hinaus und macht einen Transzendenz-Bezug erkennbar. So wird deutlich, daß das liturgische Handeln nicht einfach und nur ein alltäglich zweckhaftes oder auch zweckfreies Tun unter Menschen ist, sondern daß es hier immer um den lebendigen Gott geht, dessen liebevolle Zuwendung zu uns wir verkündend und dankend feiern und feiernd neu erfahren dürfen.

Die hier genannte *Stilisierung* zur Gewinnung von Transparenz und zur Erschließung von Transzendenz kann sowohl durch *Reduktion* wie auch durch *Intensivierung* geschehen, häufig sogar durch beides. Die eucharistische Speise — um beim bereits herangezogenen Beispiel zu bleiben — wird zu einem kleinen Bissen und einem kleinen Schluck *reduziert*, um erfahrbar zu machen, daß es hier nicht mehr auf die Sättigung des Leibes ankommt; aber zugleich wird der einfache Trinkbecher durch seine kostbare künstleri-

sche Gestaltung so *intensiviert*, daß doch auch die unaussprechliche Kostbarkeit und Heiligkeit des Sakraments erkannt werden kann.

Auch für das Menschsein Gottes in Jesus, den Urgrund aller christlichen Glaubenssymbolik, gilt dieses Prinzip der Stilisierung als Einladung zum Glauben: Er ist menschlich gesehen ganz arm, heimat- und rechtlos, um keine nur menschlichen Erwartungen zu wecken; zugleich aber wirkt er in Allmacht (Wunderzeichen!) und spricht in Vollmacht, um zum Glauben an ihn einzuladen. Weder in der äußersten Not noch im allmächtigen Wirken hört Jesus auf, Mensch zu sein; doch dieses konkrete Menschsein Jesu weist deutlich über sich hinaus und provoziert die Frage: „Wer ist dieser?“ (Mt 8, 27); ja er fragt auch selbst: „Für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16, 15).

Im Hinblick auf die in der Liturgie und Verkündigung so überaus wichtige *Sprache* als Zeichen und Medium des Glaubens finden wir Reduzierung in knappen Formeln und ganz radikal in staunendem Schweigen; Intensivierung hingegen finden wir in poetischer Verdichtung, in Preisung und Gesang bis hin zum Jubilus (das ist etwas ganz anderes als die heute so oft anzutreffende schreckliche Geschwätzigkeit!). Wovon man nicht reden kann, davon hat man zu schweigen, forderte Ludwig Wittgenstein resignierend und doch mit Recht; wovon man nicht reden, aber auch nicht schweigen kann (vgl. 1 Kor 2, 9), davon muß man singen!

Für den rechten Symbolgebrauch in der Liturgie ergeben sich auch aus dem Bühlerschen Modell (s. o.) gut anwendbare Kriterien, die heute helfen könnten, manche Fehler bei der Liturgiegestaltung zu vermeiden. Lange Zeit hat man überhaupt nur nach Rubriken gefragt, die für den Zelebranten und eventuell für assistierende Kleriker maßgebend waren, Erfordernisse der Gemeinde aber gänzlich unberücksichtigt gelassen. Seit der Liturgischen Bewegung und endgültig seit der Liturgiereform des II. Vatikanums wird Liturgie wieder als Feier aller versammelten Gläubigen gesehen, alle sollen mittun können, und alle sollen erfassen können, worum es geht. Bei der Festlegung und Auswahl ritueller Elemente sind daher die Gläubigen als Sender in ihrer Ausdrucksfähigkeit und als Empfänger in ihrer Fassungskraft zu berücksichtigen. Das rechtfertigt den Ruf nach zeitgerechten, situationsgerechten, volkstümlichen, jugend- oder kindgemäßen Formen von Texten, Melodien, Bildsymbolen, Kirchenraumgestaltung usw.; dabei wird aber nur zu oft übersehen, daß diese Formen als Kommunikations-Signale auch dem Gegenstand, um den es geht, dem (Glaubens-)Inhalt, der mitzuteilen ist, angemessen sein müssen. Hinsichtlich der Singweisen bei Jugend- und Kindermessen ist die Entscheidung schwierig, wo (angeblich) jugend- und kindgemäßes „rhythmisches Liedgut“ dem heiligen Geschehen, der Begegnung Gottes mit den Menschen angemessen ist, d. h. diese Glaubensdimension erschließt oder vielleicht sogar blockiert, weil die vordergründige, oberflächliche Schicht zu dicht ist. Hinsichtlich von Texten ist die Beurteilung leichter. Statt „der Herr ist mein Hirt“ (Ps 23), weil wir weder Nomaden noch Agrarier sind, zeitgemäßer „der Herr ist mein Busenker“ zu sagen, kann bei einer Psalmenmeditation hilfreich sein, ist aber im Kommuniongesang in der Messe unangemessen.

4. Zwei Beispiele liturgischen Symbolgebrauches

An Hand von zwei Beispielen sei abschließend dargestellt, wie vielschichtig und damit auch abwechslungsreich uns Symbolgebrauch im Gottesdienst begegnet und wie wir teilnehmend und deutend mit Symbolen umgehen können.

4.1 Das Licht

Leben — ganz besonders menschliches Leben in allen seinen Dimensionen: Arbeit, Feier, Gemeinschaft, erkennendes Sehen, Orientierung . . . — ist nur im Licht möglich. So ist im natürlichen Tag-Nacht-Rhythmus, der als regelmäßiger Wechsel von Licht und Finsternis erfahren wird, der Tag dem Leben und der Tätigkeit zugeordnet, die Nacht dem Schlaf und der Ruhe.

Das Licht — die leuchtenden Himmelskörper Sonne, Mond und Sterne und schließlich auch die dem Menschen dienstbare und von ihm beherrschte Flamme — ist in jedem Kul-

turkreis Sinnbild für Leben, Wahrheit und Liebe. Es gilt als Geschenk der Gottheit oder auch als den Göttern geraubt (Prometheus) und als Zeichen seiner segnenden Huld und Treue. Aber das Licht, besonders als Feuer, ist auch gefährlich: Die Sonne blendet die Augen, ihre sengende Glut kann unbarmherzig töten, daher müssen wir uns vor ihr hüten; und die Flamme kann zum schmelzenden und verzehrenden Brand werden, daher muß sie von uns behütet werden.

Die Tatsache, daß Menschen auch künstlich Licht herstellen und darüber verfügen können — vom Kienspan und Herdfeuer bis zur Leuchtröhre und zum Hochofen —, vervielfacht die Möglichkeiten menschlichen Lebens und menschlicher Tätigkeiten; das unmittelbare Erfassen der Lichtsymbolik wird zwar dadurch beeinträchtigt, aber nicht ganz zerstört. Wie vertraut und beliebt schon im Zusammenleben von Menschen die Lichtsymbolik ist, zeigen die Worte wie „Lebenslicht“, „sein Licht leuchten lassen“, „ein leuchtendes Vorbild“ . . . und auch der Gebrauch von Kerzen als Geschenk, für Feiern usw.

Nach *biblischer* Vorstellung ist Gott selbst das absolute Licht (1 Joh 1, 5), und er wohnt auch „im unzugänglichen Licht“ (1 Tim 6, 16). Das erste, was Gott schuf, ist Licht, und er schied zwischen Tag und Nacht (Gen 1, 3—5); dann schuf er die Himmelsleuchten: die Sonne für den Tag, den Mond und die Sterne für die Nacht (Gen 1, 14—19); wenn die Schöpfung zur Vollendung gelangt, wird es keine Nacht mehr geben und braucht es auch keine Himmelsleuchten mehr, „denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten“ (Offb 22, 5). Gott erscheint dem Mose im Feuer des brennenden Dornbusches (Ex 2, 2f) und er begleitet sein Volk in einer leuchtenden Feuersäule durch die Dunkelheit der Nacht (Ex 13, 21f). Der ewige Sohn des Vaters ist „Licht vom Licht“; der kommende Erlöser wird als „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3, 20) und als „das aufstrahlende Licht aus der Höhe“ (Lk 2, 78f) bezeichnet. Christus nennt sich selbst „das Licht der Welt“ (Joh 8, 12); er ist „das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1, 9); er sagt aber auch zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5, 14). Im Gleichnis vom kommenden Bräutigam verlangt er, daß ihn die Seinen „mit brennenden Lampen“ erwarten (Mt 25, 1ff). Das läuternde und verzehrende Feuer ist auch Symbol des Opfers, der vollständigen Hingabe, aber auch Symbol des Gerichtes (Mt 25, 41; Offb 20, 9f. 14f).

Die *Liturgie* benötigt Licht zunächst einmal ganz pragmatisch, als Voraussetzung für ihre Feiern. Sie benützt aber das Licht, zumal die „lebendige“ Flamme, immer auch symbolisch. Ob die Sonne oder strahlende Scheinwerfer den Altar in Licht tauchen, zur Liturgie werden immer Kerzen entzündet. Schon Hieronymus verteidigt den verschwenderischen Gebrauch von Licht im Gottesdienst mit dem Hinweis, es müsse doch Freude zum Ausdruck kommen. Die Symbolik des Lichts wird intensivierend unterstrichen durch die große Zahl von Leuchten und deren kostbare Anfertigung oder durch mächtige Feuer (Osterfeuer); reduzierende Stilisierung zeigt sich in der kleinen Flamme des „Ewigen Lichtes“ und der einzelnen Kerze.

Die Liturgie der Kirche enthält sowohl spezielle *Licht-Riten* wie auch ganz allgemein die symbolische Verwendung von Licht, wofür spezielle *Lichtgeräte* gebraucht werden; aber wir finden eine reich entfaltete Lichtsymbolik auch in *liturgischen Texten* aller Art: in Lesungen, Hymnen und Gesängen (ganz besonders im Stundengebet der röm. Kirche!), in Gebeten und Akklamationen, auf die näher einzugehen hier der Raum fehlt.

Auf einzelne *Lichtriten* in der Liturgie sei hingewiesen:

- Im abendlichen *Entzünden des Lichts* zur Vesper (Lucernar) wird der erhöhte Herr als unbesiegttes Licht, als Sonne, die nicht untergeht, gepriesen. Das Entzünden der Oster-

kerze am neuen Feuer und das Singen des „Exsultet“ am Beginn der Osternacht ist ein feierlich entfaltetes Lucernar.

- Das *Entzünden und Brennen der Osterkerze* in der Osterzeit neben dem Altar, bei Taufen und Begräbnisfeiern weist auf die Gegenwart des Auferstandenen hin, in dessen Namen Christen sich versammeln.
- Das *Entzünden der Taufkerze* symbolisiert das Gnadengeschenk des Glaubens und des göttlichen Lebens im Getauften, Weiterführung der Inkarnation, des Opfers und der Auferstehung Christi durch ihn.
- *Kerzenweihe und Lichterprozession* am Fest der Darstellung des Herrn (Lichtmeß) symbolisieren die Erlösung der Welt als Prozeß der Läuterung und Erleuchtung.
- Die *Lichter*, die den einziehenden Bischof begleiten, die den Altar umgeben, die Kreuz und Evangeliar flankieren, die vor dem Allerheiligsten entzündet, in eucharistischen Prozessionen mitgetragen und bei der Krankenkommunion gebraucht werden, weisen jedesmal auf die Gegenwart Christi hin.
- Die *Flamme* einer Kerze oder Ampel, die vor dem Altar, vor dem Tabernakel, auch vor Bildern von Heiligen und an Gräbern brennt, symbolisiert außer der Gegenwart des Herrn auch Gebet und Opfer des Menschen, der dieses Licht entzündet und für sich brennen läßt.
- *Feuer*, das ein Büschel Werg in wenigen Augenblicken zu Asche verbrennt, symbolisiert bei der Papstweihe eindrucksvoll die Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes.

Liturgische Geräte zur symbolischen Verwendung von Licht sind:

- Ampeln, besonders die Ewig-Licht-Ampel,
- Leuchter, besonders Sanktus-Leuchter und Osterkerzen-Leuchter,
- Kerzen, besonders Osterkerze und Taufkerze.

4. 2 Das Wasser

Wie das Licht ist auch das *Wasser* eine elementare Lebensnotwendigkeit. Nur wo es Wasser gibt, ist *Leben* überhaupt möglich; Wasser bringt Steppen und Wüsten zum Blühen, fehlt aber das Wasser, so verwandelt tödliche Trockenheit Äcker und Gärten zu unbewohnbaren Wüsten, nimmt Menschen und Tieren die Nahrung und bringt ihnen den Tod. Wasser ist aber auch Mittel der *Reinigung* und daher Voraussetzung für Anmut und Schönheit. Wert und Bedeutung reinen Wassers ist den Menschen unserer Tage wieder deutlich bewußt geworden, ebenso auch die Lebensbedrohung durch verseuchtes Wasser.

Das Wasser — besonders fruchtbarer Regen, reines Quellwasser, fließende Bäche und Ströme, aber auch in Zisternen gesammeltes (Regen-)Wasser — ist überall auf Erden Symbol des Lebens und der Läuterung, Geschenk der Gottheit und Zeichen seiner Huld und Treue. Die Akzente sind in verschiedenen Klimazonen je nach Not oder Überfluß an Wasser unterschiedlich gesetzt.

Das Wasser — besonders das Meer, der Sumpf, der Wolkenbruch und der Sturzbach — wird aber auch als lebensbedrohend erfahren wegen seiner Bodenlosigkeit und seiner vernichtenden Gewalt. Redensarten vom „Überfluten“, „Untergehen“, „Hinwegspülen“, „Ertrinken“ zeigen das deutlich. Auch im Umgang mit dem Wasser muß der Mensch dar-

um Sorgfalt walten lassen. Zu den ältesten Kulturbauten der Menschheit zählen Brunnen, Zisternen, Wasserleitungen und Bewässerungskanäle zur Versorgung mit Wasser, aber auch Regendächer, Pfahlbauten und Dämme zum Schutz vor dem Wasser.

Im *Sprachgebrauch der Bibel* ist Wasser Symbol des Geistes Gottes und seiner Schöpferkraft (Gen 1, 2), Zeichen der Wiederbelebung der „tötesten Toten“ durch Gottes Geist (Ez 36, 25; 37, 1—10); und immer wieder wird vom *Ausgießen* des Geistes geredet (Joel 3, 1 f; Jes 32, 15; Apg 2, 33). Wasser ist Zeichen der Treue Gottes, der seinem Volk „Wasser aus dem Felsen“ schenkt (Ex 17, 6), es „zum Ruheplatz am Wasser“ führt und ihm „reichlich den Becher füllt“ (Ps 23). Wer durstig ist, dem wird der Herr zu trinken geben (Jes 55, 1; Joh 7, 37; Offb 21, 6; 22, 17). Ein Strom lebenspendenden Wassers befruchtete das Paradies der Schöpfung (Gen 2, 10—14) und wird in der Vollendung vom Thron Gottes hervorberechen (Offb 21, 1; vgl. Ez 47). Im Neuen Testament finden wir gleich zu Beginn die Wassertaufe als Zeichen reinigender Buße, und im Leben und Wirken Jesu kommt dem Wasser reiche Symbolbedeutung zu, in der die alttestamentliche Wassersymbolik aufgegriffen und weiterentfaltet wird: Bei seiner Taufe am Jordan wird er als Geistgesalbter und Sohn Gottes kundgetan (Mk 1, 9—11); er ruft die Durstenden zu sich und verspricht, ihnen seinen lebenspendenden Geist zu trinken zu geben (Joh 4, 14; Joh 7, 37.39), und nach seiner Erhöhung am Kreuz strömen aus seiner geöffneten Seite Blut und Wasser hervor (Joh 19, 34), Geist und Leben für seine Kirche.

Das Alte und das Neue Testament kennen aber auch die vernichtende und ängstigende Bedeutung des Wassers: in der Überschwemmung der Sintflut (Gen 6—8), im Untergang der Ägypter in den Fluten des Roten Meeres (Ex 14, 28), im Bericht über die Flucht des Propheten Jona (Jona 1, 4), in vielen Wendungen der Klagepsalmen — „Schon reicht mir das Wasser bis an die Kehle. Ich bin in tiefem Schlamm versunken und habe keinen Halt mehr. Ich geriet in tiefes Wasser, die Strömung reißt mich fort.“ (69, 2f), „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser“ (22, 15) — und im Seesturm, der die Jünger Jesu tödlich bedroht (Mt 14, 24f). Und schließlich ist die Unsicherheit des Meeres, die die Sehnsucht nach Ufer und Hafen wachhält, Symbol für die Situation der Kirche in der Welt, die unterwegs ist zur Vollendung; in dieser Situation muß die Sicherheit des Schiffes genügen.

In der *Liturgie* ist das Bad der Taufe das grundlegende Wasser-Ritual mit seiner vielschichtigen Deutbarkeit: Tod und Untergang des alten Menschen, Reinigung von aller Schuld, Teilnahme an Tod und Auferstehung Jesu, die in seiner Taufe vor-abgebildet waren, Neugeburt aus dem Geist, Eingießung göttlichen Lebens.

Von dieser Taufsymbolik ist jeder rituelle Gebrauch des Weihwassers herzuleiten, der immer Reinigung und Belebung und somit Tauferinnerung bedeutet. Eintauchen, Waschen und Besprengen sind die Symbolhandlungen, nicht aber das Trinken von Wasser. Taufbrunnen, Weihwasserbecken und Aspergill (Sprengwedel) sind dafür bestimmte Geräte.

Es wäre hier auch auf die Verwendung des Wassers in der Volksfrömmigkeit hinzuweisen (Dreikönigswasser, Osterwasser, Stefaniwasser; Wasser von bestimmten Wallfahrtsstätten: Lourdes, hl. Brunnen usw.), die weithin vorchristlichen Ursprungs ist und in deren Bedeutung die Motive Fruchtbarkeit und Leben, Reinigung und Läuterung, Bitte um Segen und Abwehr von Unheil vorherrschen. Eine Verchristlichung dieser Bräuche und ihrer Deutung und ihre Einbeziehung in das liturgische Jahr der Kirche waren unschwer möglich.

Als Fortführung der Wassersymbolik im frühchristlichen Leben wäre auch noch auf den *Fisch* hinzuweisen, der Zeichen für Christus (auch als monogramatisches Symbol $\text{IX}\Theta\text{Y}\Sigma$, aus den Anfangsbuchstaben des Namens und der Hoheitstitel: $\text{I}\eta\varsigma\omicron\upsilon\varsigma$,

Χριστός, Θεοῦ, Ὑός, Σωτήρ = Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser, gebildet) und für die Christen ist, und auf das *Schiff* für die Kirche.

Wie für das Licht so gilt auch für das Wasser mit allem, was dazugehört (Flut, Quelle, strömen, gießen, trinken usw.), daß die Liturgie seine Symbolik nicht nur in Ritualen gebraucht, sondern auch in bildlichen Darstellungen (Mosaiken, Fresken . . .) und besonders in liturgischen Texten (Lesungen, Hymnen und Gesängen, Gebeten und Akklamationen), wobei jedenfalls der *Taufwasserweihe* eine besondere Bedeutung zukommt.

Schlußbemerkungen

Noch vor wenigen Jahren maß man der Symbolik in der Liturgie wenig Bedeutung zu, witterte in ihr Gefahren der Magie und des Irrationalen, und das Wort „Ritual“ hatte negative Bedeutung: sinnlose und unverständliche Handlung. Das ist inzwischen grundlegend anders geworden. Die Verhaltensforschung hat die existenzielle Bedeutung des Rituals für alle Gemeinschaften von Lebewesen entdeckt, und auch die Literatur unserer Tage zeigt ein wachsendes Interesse an Fragen aus diesem Zusammenhang. Auch in der evangelischen Theologie zeigt sich eine bisher nicht dagewesene Beschäftigung mit dem Symbol, die im ökumenischen Gespräch fruchtbar wird.⁴

⁴ Auf zwei Publikationen sei hingewiesen: R. Volp (Hg.), *Zeichen. Semiotik in Theologie und Gottesdienst*, Mainz — München 1982; W. Jetter, *Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst*, Göttingen 1978.